

DAS SCHNELLE ICH

Sind wir wirklich süchtig danach, eine Welle nach der anderen zu reiten? Ein Gespräch mit dem Soziologen Hartmut Rosa über die Flut der Optionen - und ihre Risiken und Nebenwirkungen.

INTERVIEW: MARTINA KAMMERMANN

Foto: navina7 | photocase.com

uMag: Herr Rosa, die Menschen klagen schon seit der Erfindung der Eisenbahn über die zunehmende Beschleunigung ihres Lebens. Inwiefern hebt sich die Beschleunigung, die wir nun erfahren, davon ab?

Prof. Hartmut Rosa: Stimmt, Beschleunigung ist nichts Neues. Heute aber kumulieren sich verschiedene Beschleunigungsprozesse: Unter dem Eindruck ständiger Zeitnot versuchen wir, mehr Dinge im Leben unterzubringen, indem wir schneller handeln, Pausenzeiten auslassen oder versuchen, Dinge gleichzeitig zu tun. Die digitalen Technologien fördern und ermöglichen dieses Verhalten.

uMag: Führen wir mehrere Leben in einem?

Rosa: Wir steigern auf jeden Fall unsere Erlebnisrate. Früher wurden Berufe über Generationen hinweg behalten, heute wechseln wir sie innerhalb eines Lebens zum Teil mehrfach. Die Zeiträume, in denen unsere Lebensbedingungen stabil sind, werden also immer kürzer. Durch die soziale Beschleunigung ist der Einzelne gezwungen, sich flexibel und veränderungsfreudig zu konzipieren, statt sich auf einen bestimmten Lebensstil festzulegen. In diesem Sinne können wir schon mehrere Leben oder zumindest mehrere Lebensformen in einem führen.

uMag: Wenn wir heute nicht mehr „Ich bin Bäcker“ sagen, sondern: „Ich arbeite als Bäcker“: Weiß dann unsere Sprache schon mehr als wir selbst?

Rosa: Absolut. Das sind zwei total verschiedene Aussagen, die das Problem auf den Punkt treffen.

uMag: Wären denn weniger Wahlmöglichkeiten eine begehrenswerte Alternative?

Rosa: An der Wurzel unserer Freiheitsidee steht, dass jeder das tun kann, was ihm für sein Leben wichtig und richtig erscheint. Die Steigerung von Wahlmöglichkeiten ist inzwischen zum Selbstzweck geworden. Dieses blinde Vermehren von Optionen führt nicht zum guten Leben. Die Wahlmöglichkeiten selbst sind dabei nicht das Problem; wir haben verlernt, Dinge oder Zwecke zu setzen, die wir realisieren wollen.

uMag: Sie sagen in diesem Zusammenhang, dass es in Zukunft nur noch situative Identitäten geben wird. Wie muss man sich die vorstellen?

Rosa: Man kann unterschiedlich auf die dynamisierte Welt reagieren. Ich komme auf vier verschiedene Typen: Der „Surfer“ ist ein Mensch, der sich in keinem Lebensbereich mehr festlegt, sondern immer Ausschau nach der tollen Welle hält. Sobald der Job in New York winkt, lässt sie oder er alles andere hinter sich und springt. Je nach Kontext erfindet sich der Wellenreiter neu. Das setzt aber auch voraus, dass man tolle Wellen hat, auf die man springen kann. Der „Drifter“ wird von den Wellen hin- und her geschleudert. Er bewegt sich fremdbestimmt, z. B. wenn er entlassen wird. Weitere Typen entwickeln fundamentalistische Haltungen oder Depressionserkrankungen.



Foto: Suhrkamp Verlag

Professor Hartmut Rosa (46) ist Soziologe an der Universität Jena und beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit den Themen Zeitdiagnose und Analyse der Moderne. Soeben erschien sein neues Buch „Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung“ bei Suhrkamp.

Rosa definiert mit dem „Slippery Slope-Phänomen“ den Zwang des Menschen zur Ruhelosigkeit. Die Alternative wäre nach Rosa die Inkaufnahme von Nachteilen.

uMag: Da ist die flexible Surferidentität doch deutlich die attraktivste.

Rosa: Sie ist es nach der Steigerungslogik der Moderne. Wenn aber alle Surferidentitäten wären, würde das Wirtschaftssystem und die soziale Ordnung sofort zusammenbrechen. Als Gesellschaft kann man sich so flexible Eliten nur leisten, wenn man stabiles Bodenpersonal hat, das die Arbeit macht. Die neoliberale Ideologie ist für mich daher eine unvollständige Ideologie.

uMag: Bleibt unser Wirtschaftssystem wie es ist, wird sich unser Lebenstempo unweigerlich weiter steigern. Wie sollen wir damit umgehen?

Rosa: Man sollte sich Zeitinseln schaffen, in denen man das Gefühl, ganz viel machen zu müssen, abschalten kann. Eine andere gute Strategie ist, sich feste Ankerpunkte wie etwa die Bandprobe am Donnerstag zu setzen und sie als unverschiebbar betrachten. Es wird immer einen Grund geben, sie zu verschieben. Aber wenn immer alles disponibel ist, ist das wahnsinnig anstrengend.

uMag: Der Einzelne bekämpft die Symptome. Wie gehen wir die Ursache an?

Rosa: Einerseits braucht es ökonomische Reformen. Denn die Wirtschaft muss ja nicht wachsen, weil wir zu wenig Brot hätten, sondern um sich als System überhaupt zu erhalten. Was wir aber vor allem brauchen, ist eine neue Idee, was das Leben zu einem guten Leben macht. Diese Frage ist momentan total privatisiert und wird nirgends kollektiv diskutiert. So haben wir die Steigerungslogik zum heimlichen Ersatz für gutes Leben werden lassen. Ich glaube, das ist ein Fehler.

uMag: Haben Sie denn schon eine Idee oder gar eine Ideologie im Ärmel?

Rosa: Nein, es geht mir auch überhaupt nicht um äußere Wertideen. Was ich gegen die Entfremdung, gegen den rasenden Stillstand stellen möchte, ist das, was ich Resonanzerfahrung nenne. Es sind Momente, in denen man mit der Welt in ein bestimmtes Austauschverhältnis tritt; das kann in einem Gespräch mit einer Person sein, es kann beim Musik hören sein oder bei einer banalen Tätigkeit wie Gartenarbeit. Es geht um das Gefühl, in einer atmenden, tragenden Welt zu stehen. Und das darf man nicht mit fröhlich sein verwechseln. Auch ein sehr trauriger Film kann einem gut gefallen, wenn er einen bewegt. Die Resonanzerfahrung ist das Gegenstück zur Entfremdungserfahrung, bei der einem die Welt als leer und stumm erscheint. Wir sollten unsere Lebensführung nicht mehr danach ausrichten Möglichkeiten, sondern Resonanzerfahrungen zu steigern.

uMag: Das alles klingt, als ob das schnelle Leben uns nur unglücklich macht. In der Achterbahn erfahren wir aber: Geschwindigkeit macht auch Spaß.

Rosa: Ich weiß, ich klinge oft so, aber ich sage nicht, dass Beschleunigung per se schlecht ist. Ganz im Gegenteil ist sie ganz eng verknüpft mit unserer Vorstellung von Freiheit und von Glück. Ich plädiere eben nicht für Entschleunigung, sondern für einen neuen Maßstab, für Momente, in denen die Welt und das Selbst in eine klingende, ja, atmende Beziehung treten und so der totalen Zerstreuung des Ichs etwas entgegensetzen. Das kann auch beim Motorradfahren passieren. Ich bin ja nicht gegen Tempo, sondern gegen die Geschwindigkeit als Selbstzweck.